

BRIGITTE Dossier



FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR

„Diese jungen Frauen werden die Gesellschaft wach rütteln“: Das war das Fazit der großen BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“ 2008. Und jetzt? Wirtschaftskrise, das erste Kind, ein neuer Job: Verändern solche Einschnitte die Einstellungen junger Frauen? Wir stellen Ihnen die neuen brisanten Ergebnisse vor. Außerdem: Was junge Politikerinnen dazu sagen

„Diese Frauen machen keinen Rückzieher“

Sie wollten viel, die jungen Frauen: Job und Partnerschaft, Kinder und Verantwortung. Die BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“ sorgte 2008 für große Aufregung. Nur eine Momentaufnahme? 18 Monate später haben wir nachgefragt: Einstieg in den Beruf, Wirtschaftskrise, Kinder kriegen, neue Freundschaften – wie verändert das die Frauen? Bleiben sie so selbstbewusst? Oder stecken sie zurück? Werden sie ängstlich? Oder starten sie jetzt richtig durch?

BRIGITTE: Neue persönliche Erfahrungen und eine weltweite Finanzkrise – wie hat sich das auf die Einstellung der jungen Frauen ausgewirkt?

Prof. Jutta Allmendinger: Das Selbstbewusstsein dieser jungen Frauen ist nach wie vor ungebrochen, ihre Erwartungen an die Männer sind noch klarer geworden. Überraschend fand ich, dass sie noch kompromissloser sind – und zugleich sehr zufrieden. Und interessanterweise bringen Kinder ihr Leben nicht so stark durcheinander, wie sie befürchtet hatten. Ein häufig geäußertes Kritikpunkt an unserer ersten Studie war: „Wenn die erst mal das erste Kind bekommen...“ Ja, diese Frage hat uns auch interessiert. Deshalb haben wir die Studie wieder-

holt und die Alterseffekte untersucht. Wir konnten klar feststellen: Die Frauen machen keinen Rückzieher, im Gegenteil. Das können wir deshalb sagen, weil einige Frauen mittlerweile Kinder bekommen, andere einen Job angefangen oder gewechselt haben, manche Frauen inzwischen umgezogen sind. Wir können also die Wirkungen jener Lebensereignisse beobachten, von denen man gemeinhin sagt, dass sie die Einstellungen von Menschen verändern.

Die jungen Frauen wurden im März und April 2009 befragt. Das heißt, sie haben die Pleite von Lehman Brothers und die Bankenskandale in Deutschland mitbekommen. Welche Rolle spielt die Krise in den Befragungen? ▷

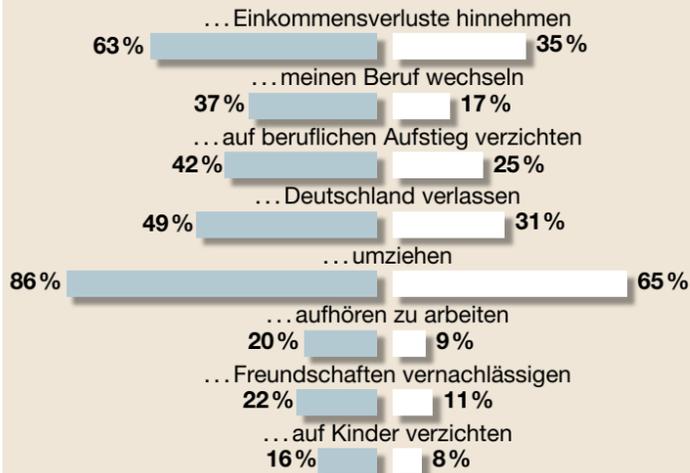
Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D., 52, ist Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Berliner Humboldt-Universität. Sie promovierte 1989 an der Harvard University, habilitierte sich 1993 an der FU Berlin und war bis 2007 Professorin für Soziologie in München. Von 2003 bis 2007 leitete Jutta Allmendinger das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit. Sie ist u. a. Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrats und der Expertenkommission Forschung und Innovation der Bundesregierung.



Foto: Jens Passoth

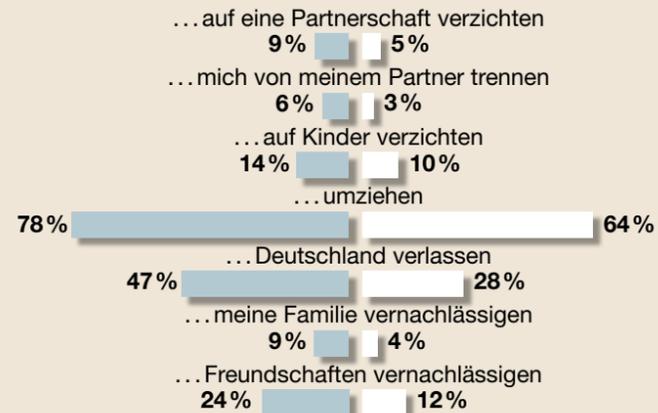
Für meine Partnerschaft würde ich...

2007 2009

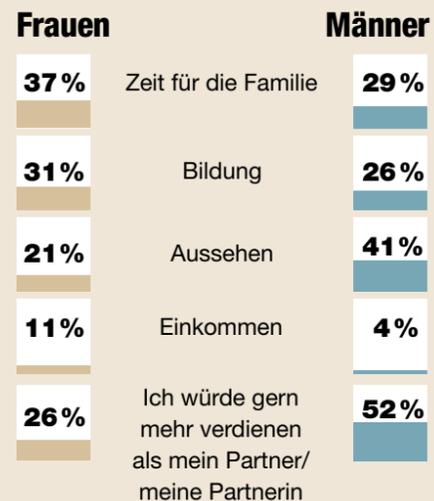


Für meine Arbeit würde ich...

2007 2009



Bei einem Mann als Partner/ einer Frau als Partnerin ist mir am wichtigsten:



Zum Zeitpunkt der Erhebung war die Krise in Deutschland schon angekommen – und sie taucht in den Fragen und Antworten deutlich auf. Es hat eine starke Politisierung der Frauen stattgefunden. Mehr als die Hälfte der Frauen, die dies zum Zeitpunkt unserer ersten Befragung Ende 2007 noch entschieden ablehnten, können sich inzwischen vorstellen, an Unterschriftensammlungen, Streiks oder Herstellerboykotts teilzunehmen. Einige von ihnen haben das bereits getan. Die Frauen erleben eine veränderte Welt – und reagieren darauf. Fast die Hälfte kann sich heute vorstellen, gesellschaftlich aktiv zu werden. Diese Bereitschaft, den Mund aufzumachen, sich auch politisch zu engagieren, zeugt von Verantwortungsgefühl. Das ist ein enormer Umbruch. **Trotz dieser Politisierung stehen die Parteien nicht gerade hoch im Kurs.** Was die jungen Leute interessiert, was für sie wichtig ist, finden sie tatsächlich nicht bei den Parteien. Aber politisches Handeln umfasst alles, was man zur Verbesserung

einer Situation tut – und dazu braucht man nicht den Weg über die Parteien. Und die Tatsache, dass sich ihre Angst vor politischen Unruhen sogar leicht verringert hat, sehe ich auch als implizites Lob an die Politik, die ja doch die Fähigkeit zum Krisenmanagement gezeigt hat. Zum Beispiel mit der verlängerten Zahlung von Kurzarbeitsgeld, das im Moment Ruhe schafft. **Arbeitsplätze sind in Gefahr, Banken gehen pleite, Sicherheiten geraten ins Wanken. Macht das den Frauen Angst?** Um den eigenen Arbeitsplatz sorgen sie sich weniger, die Angst vor Massenarbeitslosigkeit jedoch hat sich deutlich erhöht. Aber ich möchte hier nicht von Angst sprechen, eher von einer erhöhten Sensibilisierung. Die jungen Frauen sind alarmiert, sehen, dass die Gefahr einer Massenarbeitslosigkeit real ist, und stellen sich der Gefahr. Sie schließen daraus, dass es umso wichtiger ist, sich zu bewegen – erwerbstätig zu sein, sich fortzubilden. Trotz der problematischen Situation auf dem Arbeitsmarkt: Die Frauen wissen, dass sie gebraucht wer-

den, sie registrieren, wie über Fachkräftemangel diskutiert wird – und fühlen sich eher als Gewinnerinnen der Krise. **Erwarten diese Frauen, dass die Zusammenbrüche der Systeme ihnen eine Chance bieten könnten?** Auch hier gilt: Ihre eigenen Chancen und Möglichkeiten empfinden sie als gut, die Gesellschaft insgesamt aber als ungleich. Und das hat sich seit der letzten Befragung verstärkt. Wir haben ihnen wieder Bilder vorgelegt, die unterschiedliche Verteilungen von Macht, Einfluss und Verantwortung zeigen. Deutlich mehr als in der ersten Befragung haben sich für das Bild einer Pyramide entschieden, die eine ausgeprägte Chancen-Ungleichheit zeigt. Zugleich ordnen sich die Frauen selbst in der Pyramide höher ein als noch vor zwei Jahren. Sie glauben an ihre eigene Kraft, nehmen aber auch die sozialstaatlichen Veränderungen und ihre Folgen wahr.

Was tun sie, um auf der Siegerseite zu bleiben? Stecken sie zurück, um Risiken in harten Zeiten zu vermeiden?

Im Gegenteil, die Frauen sind noch sehr viel kompromissloser geworden. Nur noch 17 Prozent würden für den Partner den Beruf wechseln, 2007 waren es noch 37 Prozent. Und für den Liebsten umziehen, dazu waren vor zwei Jahren noch 86 Prozent der Befragten bereit, jetzt sind es nur 65 Prozent. Auf Kinder verzichten, weil der Partner das nicht will? Das käme nicht einmal für jede zehnte infrage. Die Frau, die für den Partner auf ihre Erwerbstätigkeit verzichten würde, die gibt es quasi nicht mehr.

Sind die Frauen auch so kompromisslos, wenn es um Kinder geht?

Nein, Kinder haben eine klare Priorität. Nach wie vor ist der Kinderwunsch extrem hoch. Und für ihre Kinder würden die Frauen auch Kompromisse eingehen. Fast die Hälfte würde auf einen beruflichen Aufstieg verzichten oder Einkommensverluste hinnehmen. Ein Drittel würde fürs Wohl der Kinder den Job wechseln. Die Frauen sind da sehr fürsorglich – und sehr realistisch. Sie sehen durchaus, dass Job und Kind sich heute besser vereinbaren lassen, machen dabei aber auch immer wieder

die Erfahrung, dass einiges eben noch nicht geht oder der Verbesserung bedarf. **Die Frauen sind für Kinder zu vielem bereit, aber sie wollen alles: Zeit für den Nachwuchs, den Beruf, für den Partner und für die Freunde. Das klingt nachvollziehbar, aber auch anstrengend.** Kinder haben Priorität, aber die Frauen verlieren nicht aus dem Blick, was ihnen sonst wichtig ist. Sie sagen nicht: „Ach, ich

habe einen schönen Job, da kann ich mich nicht um ein Kind kümmern.“ Die für Frauen geltenden Verrechnungsmodelle „viel Arbeit, wenige Kinder“ oder „viele Kinder, wenig Arbeit“ funktionieren nicht mehr. Die Verrechnungslogik, die unsere klassischen Familienmodelle prägt, scheint zu erodieren. Es kommt eher zu getrennten Bereichen, die alle gleichermaßen wichtig sind. Darauf müssen wir uns einstellen. >



„Den Mut muss man haben“

Kristina Köhler, 32, sitzt seit sieben Jahren für die CDU im Bundestag

Im Politik-Dschungel triumphieren nur ältliche Stammtisch-Chauvis? „Quatsch!“, findet Kristina Köhler. „Gerade für junge Frauen stehen die Chancen derzeit so gut wie nie. Das sollte man nutzen! Selbst wenn kein Beruf daraus wird. Politik ist auch ein tolles Hobby!“ Köhler selbst frönt ihm seit frühester Jugend: Schon mit 14 trat die Wiesbadenerin in die Junge Union ein, mit 25 saß sie im Bundestag. Heute macht die 32-jährige promovierte Soziologin durch scharfe Worte gegenüber Islamisten und bohrende Fragen an Frank-Walter Steinmeier von sich reden: Als sie Ende letzten Jahres im BND-Untersuchungsausschuss den Vizekanzler unerschrocken in die Mangel nahm, avancierte sie zum heimlichen Star der Veranstaltung. Sind das die Momente, von denen man als Politikerin träumt? „Klar“, sagt Köhler: „Weil ich merke, dass ich der Verantwortung, die ich als Abgeordnete trage, gerecht werde.“ Das eigentlich Großartige am Politikmachen, findet sie aber, sei die Gesetzgebung: „Wenn Ideen von mir in ein Gesetz einfließen, freut mich das extrem!“ Um so weit zu kommen, das hat Köhler im Laufe der Jahre gelernt, braucht man nicht nur ein Netzwerk von Kollegen,

„mit denen man vertrauensvoll arbeiten kann“, sondern auch Macht: „Ohne die kann man nichts machen. Wäre ich nicht Abgeordnete, könnte ich nicht an Gesetzen mitarbeiten. Ohne Überzeugungsmacht könnte ich keinen für meine Ideen begeistern.“ Dass junge Frauen Macht vor allem mit Platzhirschgeröhre assoziieren und deshalb ablehnen, kann sie denn auch nicht nachvollziehen: „Wer Angela Merkel einmal live erlebt hat, weiß, dass Macht auch ganz unpräzise daher kommen kann.“ Schrecken die meisten ihrer Altersgenossen vor der 70-Stunden-Woche einer Berufspolitikerin zurück, versteht sie das schon eher: „Frauen sind seltener bereit, ihr Privatleben dem Job ganz unterzuordnen. Ich finde das absolut nachvollziehbar. Aber dadurch dominieren in Spitzenpositionen natürlich nach wie vor Männer.“ Sie selbst achtet darauf, sich zumindest ein Wochenende pro Monat freizuhalten. „Ich finde, den Mut muss man haben.“ Und wenn sie später „mindestens zwei Kinder“ haben sollte, will sie sich für die auch genügend Freiräume schaffen. „Kinder kosten nun mal Zeit. Aber wir werden heute 90 Jahre alt – sind da ein paar Jahre Kinderzeit wirklich so dramatisch?“ **KRISTINA MAROLDT**

Foto: Cana Fotoagentur / Franka Bruns

Sind junge Frauen im Job bereit, Zugeständnisse zu machen?

Ganz und gar nicht: Für einen Job alles aufgeben – kommt nicht in Frage. Sie würden allenfalls beim Einkommen Abstriche machen. Aber umziehen, Freunde vernachlässigen, auf eine Partnerschaft oder Kinder verzichten: Dazu sind heute weniger Frauen bereit als bei unserer letzten Untersuchung. Die Entscheidungen hängen aber sehr von den Umständen ab. Da wird genau abge-

wogen: Wo stehe ich, was ist gut für die Kinder, für mich, für uns, was können wir uns leisten? Und dann werden pragmatische Rechnungen aufgemacht.

Sie ducken sich also nicht weg?

Nein, wohin sollten sie sich auch ducken? Unter die Krawatten der Männer? Mit dem geänderten Unterhaltsrecht bietet auch die Ehe keine Garantie mehr auf finanzielle Sicherheit. Und in den letzten beiden Jahren wurde öffentlich viel über die neue

Armut diskutiert, die wenigsten glauben, dass die gesetzliche Rente noch sicher ist. **Wie enttäuscht oder zufrieden sind die Frauen mit ihrem Leben angesichts der verschärften Rahmenbedingungen?**

Die Zufriedenheit der Frauen im Hier und Jetzt hat zugenommen.

Das ist ja erstaunlich...

Unsere Fragen dazu zielten nicht nur auf das politische und wirtschaftliche Geschehen, sondern auf die Lebenssituation im Allgemeinen, also auch auf Familie und die eigene Arbeit. Wir haben bewusst die Frauen mit ihren Antworten bei der letzten Befragung konfrontiert, daher erhielten wir sehr verlässliche Ergebnisse. Über 80 Prozent geben an, dass ihre Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation gleich geblieben oder sogar gestiegen ist. Sie fühlen sich anerkannt, haben viele Kontakte, Freundinnen und Freunde, denen sie vertrauen. Sie können mitreden und fühlen sich unabhängig – von ihren Eltern und von ihrem Partner. Aufgewachsen sind sie in Friedenszeiten und noch dazu in einer reichen Nation, sie wissen auch ihren Bildungsreichtum zu schätzen. All das schwingt natürlich mit bei dieser positiven Bilanz.

Aber wie passt das zusammen: einerseits diese starke Sensibilisierung für die Auswirkungen der Krise und andererseits eine so hohe Zufriedenheit?

Die jungen Frauen sind nicht unmittelbar betroffen, ihre Arbeitslosenquote liegt niedriger als vor anderthalb Jahren. Sie unterscheiden sehr klar: „Mir geht's gut. Aber um mich herum passiert vieles, da muss ich wachsam sein. In dieser Situation sind mein Verantwortungsgefühl und mein politisches Engagement gefordert.“ Von den viel beschworenen egoistischen Karrierefrauen also keine Spur. Dazu passt, dass sie ihre Zufriedenheit in zehn Jahren etwas geringer einschätzen als die gegenwärtige. Das heißt, die jungen Frauen sind sich bewusst, dass die Lasten der Krise im Moment für sie tragbar sind, aber in der Zukunft große Auswirkungen haben werden.

Lässt sich feststellen, welche Lebenslage die Frauen besonders zufrieden macht?

Sehr interessant ist, dass bei Frauen, die zwischen den beiden Befragungen Kinder

bekommen haben, die Zufriedenheit besonders gestiegen ist. Das gilt auch für Männer, die Vater geworden sind.

Sehr ermutigend. Wie erklären Sie das?

Es scheint, dass kinderlose Frauen und Männer das Dasein als Mutter oder Vater dramatisieren, sie stellen sich alles schrecklich kompliziert und anstrengend vor. Sie rechnen mit gesellschaftlicher Ächtung, erwarten, dass es schwierig wird, Job und Kind unter einen Hut zu bringen. Und wenn sie sich dann doch für Nachwuchs entscheiden, stellen sie fest: „Da geht einiges!“ Sie sehen, wie viel inzwischen möglich ist, und treffen auf gleichgesinnte Eltern und Mitstreiter. Das macht Mut, für mehr Unterstützung zu streiten.

Eine spannende Erkenntnis angesichts der stagnierenden Geburtenrate...

Allerdings, zumal der Kinderwunsch ja ungebrochen hoch ist. Aber dieses Auseinanderklaffen der Einstellungen von Eltern und Kinderlosen ist fatal. Ich fände es wichtig, die negative Erwartungshaltung auch politisch aufzugreifen. Man sollte transportieren, dass es gar nicht so schwierig ist, mit Kindern zu leben, und nicht gleichzeitig allzu sonnige Bilder malen, wie es Politiker seit einigen Jahren tun. Ich glaube, wir brauchen eine neue Ehrlichkeit, damit die beiden Gruppen nicht noch mehr auseinanderdriften.

Es heißt immer, dass Akademikerinnen weniger Kinder bekommen als nicht so gut ausgebildete Frauen. Bildet sich diese Tendenz auch in der Studie ab?

Fotos: dpa, Jens Passoth



Die große BRIGITTE-Studie in Zahlen

In der repräsentativen Untersuchung „Frauen auf dem Sprung“ wurden 2007 insgesamt 1020 Frauen zwischen 17 und 19 bzw. 27 und 29 Jahren persönlich interviewt. 18 Monate später das Update: Wir wollten von diesen Frauen wissen, wie es ihnen in der Zwischenzeit ergangen ist. 52 Prozent haben uns geantwortet. Mehr als zwei Drittel von ihnen (69 Prozent) hatten nach wie vor denselben Partner, 5 Prozent sind inzwischen verheiratet, 6 Prozent haben ein Baby bekommen. Beruflich hat sich bei fast 60 Prozent aller Befragten in der Zwischenzeit nichts verändert. Aber: Ein Viertel aller Schülerinnen hat eine Ausbildung oder ein Studium begonnen, und 22 Prozent der Azubis bzw. Studentinnen aus der ersten Befragung haben jetzt einen Job. Mittlerweile hat jede achte der befragten Frauen ihr Elternhaus verlassen, jede zehnte ist mit ihrem Partner zusammengezogen. Parallel zu den BRIGITTE-Studien wurden für das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) jeweils gleichaltrige Männer mit identischen Fragebögen interviewt. Dadurch ist z. B. bei Fragen zur persönlichen Einstellung ein direkter Vergleich möglich.



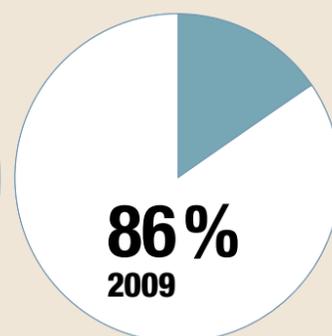
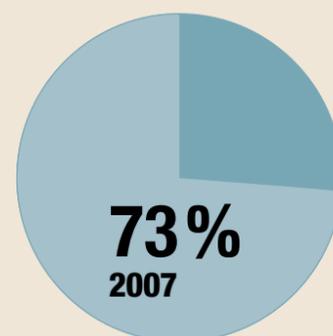
„Wir müssen jetzt kämpfen“

Franziska Drohsel, 29, ist Juso-Bundesvorsitzende

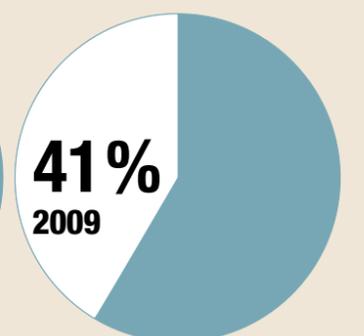
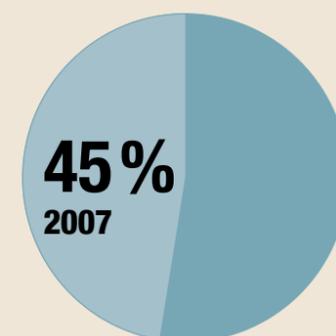
Franziska Drohsel hat ein klares Ziel: mehr Gerechtigkeit. „Ich will etwas Sinnvolles tun, darauf kann ich nicht verzichten“, sagt sie. Sinnvoll, das heißt für die Chefin der SPD-Jugendorganisation, für die Schwachen und Unterdrückten zu kämpfen. Ihre Waffe: das Gespräch. Mitnehmen, bewegen, überzeugen – das versucht sie beharrlich. Die 29-Jährige diskutiert an Straßenständen und tourt durch Jugendzentren. „Natürlich ist es nicht so, dass die Jugendlichen schon auf mich warten.“ Pöbeleien in solchen Situationen erträgt sie selbstbewusst. Und freut sich umso mehr, wenn junge Frauen oder Männer, die sich für unpolitisch halten, plötzlich erregt über Bildung und Jobs diskutieren. Vielleicht hilft der gebürtigen Berlinerin, dass sie jung und hübsch ist und ein bisschen freaky wirkt. „Hart in der Sache, weich im Umgang“, so beschreibt „die Franzi“ ihren Stil. Sie sagt häufig „man“ und selten „ich“, spricht lieber über Theorien als von Gefühlen oder persönlichen Eindrücken – und glaubt fest daran, dass sich männliche Basta-Mentalität überlebt habe.

„Leute sollen etwas mittragen, weil sie überzeugt davon sind, nicht, weil sie Angst um ihren Posten haben.“ Noch vor einem Jahr, unmittelbar nach dem Finanzcrash, glaubte Drohsel, der Kapitalismus sei an die Wand gefahren. Es hat sie schwer getroffen, dass in der Krise Konservative und Neoliberale Zulauf bekamen. Und es macht sie fassungslos, dass die Banken einfach weitermachen, Manager schamlos Millionenbeträge kassieren. „Ich verstehe nicht, dass sich die Menschen so wenig wehren.“ Aber kein Grund, zurückzustecken. „Man muss gerade jetzt gegen egoistische und reaktionäre Positionen kämpfen.“ Bei allem Einsatz für eine bessere Welt legt die Single-Frau großen Wert auf Privatleben, das bitte schön auch privat bleiben soll. Für die Zeit nach dem Juso-Vorsitz plant die Juristin ihr zweites Staatsexamen und ihr Referendariat. Macht? Braucht sie nicht. „Mit Macht“, sagt sie, „kann man viel bewegen, aber das geht auch ohne Führungsposition.“ Vielleicht wird sie als linke Anwältin arbeiten. Und sicher „etwas Sinnvolles“ tun. Egal wie. **CLAUDIA KIRSCH**

Das macht mir Angst: Massenarbeitslosigkeit



Politische Unruhen in Deutschland





„Ich will Sinn statt Geld“

Katja Kipping, 31, ist stellvertretende Bundesvorsitzende der Partei Die Linke

Geld macht gesellschaftliche Teilhabe möglich: Das ist Katja Kippings Überzeugung. Deshalb kämpft sie seit Jahren für ein bedingungsloses Grundeinkommen: „Beteiligung am politischen Leben setzt ja voraus, dass man sich das Ticket zur Demo nach Berlin auch leisten kann.“ Dass Geld hilft, Projekte auf die Beine zu stellen, hat sie selbst erfahren – und erzählt, wie sie sich kürzlich einen Traum erfüllte: die Gründung des politischen Magazins „Prager Frühling“. „In das Heft fließt ein Teil meiner Diäten.“ Und trotzdem: „In meinem persönlichen Leben spielt Geld keine große Rolle“, stellt die 31-Jährige klar. Etwa, wenn es um Job- oder Partnerwahl geht: „Sich den Freund nach dem Gehaltszettel auszusuchen fände ich absurd! Ich will einen Partner, mit dem Autonomie und gemeinsames Leben kein Widerspruch sind. Und eine Tätigkeit, von deren Sinn ich überzeugt bin. Auf die Luxusvilla kann ich dafür gern verzichten. In WGs lebt sich's sowieso glücklicher.“ Katja Kipping muss es wissen: Seit sie 2005 in den Bundestag eingezogen ist und als stellvertretende Parteivorsitzende und bekennende Feministin die rote Männerriege aufmischt, pendelt sie gleich

zwischen zwei Wohngemeinschaften – einer Vierer-WG in Dresden und einer gemeinsamen Wohnung mit dem Freund in Berlin. Der politische Alltag dazwischen ist dicht gepackt – auch wenn sie derzeit auf das Amt der Parteivorsitzenden trotz aller Gerüchte „nicht scharf“ ist: „Meine Ziele kann ich als Stellvertreterin auch gut voranbringen.“ Gerechtigkeit ist eines davon – vor allem die zwischen den Geschlechtern. Und hier kommt dann doch wieder das Geld ins Spiel. Das bedingungslose Grundeinkommen, glaubt Kipping nämlich, würde endlich auch weniger gut ausgebildeten Frauen finanzielle Unabhängigkeit vom Partner ermöglichen und Altersarmut gerade von Frauen verhindern. Ist das angesichts krisenleerer Staatskassen nicht utopisch? Kipping kennt die Zweifel, sie lässt sich von ihnen nicht schrecken: „In jeder Gesellschaft gibt es Momente, in denen plötzlich Undenkbare möglich wird“, sagt sie und nennt als Beispiel den Fall der Mauer. Den hat sie als Schülerin in der DDR hautnah miterlebt. „Wenn sich das nächste Mal so ein Fenster der Möglichkeiten öffnet, möchte ich es nutzen, um meine Ideen voranzubringen.“ **KRISTINA MAROLDT**

Beim Kinderwunsch ergibt sich so gut wie kein Unterschied. Aber tatsächlich haben junge Akademikerinnen im Moment weniger Kinder als Frauen aus anderen Bildungsstufen. Weil sie vor größeren Problemen stehen: An den meisten Unis fehlen Angebote, auch in Teilzeit zu studieren, und die Möglichkeit, Vorlesungen und Seminare flexibel zusammenzustellen. Betreuungsan-

gebote sind rar, es gibt zu wenige Möglichkeiten, Pausen nach den Bedürfnissen des Kindes einzubauen. Und leider verstärkt das Tempo, welches Bachelor- und Masterprogramme vorgeben, diesen Trend. Dazu der Jugendkult, der dazu anhält, möglichst früh ins Berufsleben einzusteigen. Unter diesen Umständen schaffen viele Frauen dann einfach den Absprung zum Kinder-

kriegen nicht. Aber diesen Zusammenhang können wir in unserer Studie noch nicht abbilden, die Frauen sind zu jung.

In der ersten Studie hatten die Frauen klare Erwartungen an den Partner: Treu und zuverlässig sollte er sein, er sollte sich um die Kinder kümmern und, bitte schön, eigene Freunde haben. Als Versorger war er nicht mehr gefragt. Hat sich an dieser Haltung etwas verändert?

Frauen suchen eine gleichwertige Partnerschaft, in der beide arbeiten, aber nicht um jeden Preis. Der Geldbeutel des Mannes interessiert am wenigsten, an erster Stelle steht vielmehr der Wunsch nach einem Partner, der Zeit für die Familie hat. Ab und an den Müll runtertragen oder den Kindern mal eine Geschichte vorlesen genügt nicht. Die jungen Frauen wünschen sich eine Partnerschaft, in der beide zu gleichen Teilen Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen. Und sie suchen einen Partner, mit dem sie sich austauschen können, der sie inspiriert: Bildung steht an zweiter Stelle auf der Wunschliste. **Und die Männer? Welche Frauen stehen bei ihnen hoch im Kurs?**

Männer suchen sich Frauen nach wie vor nach dem Aussehen aus: Bei fast der Hälfte steht Attraktivität ganz oben. Bildung, Zeit für Familie, Geld – das alles ist für viele dieser Männer nicht so wichtig.

Wie gestalten denn die selbstbewussten jungen Frauen ihre Partnerschaft?

Um das herauszufinden, haben wir folgendes Szenario angeboten: Eigentlich ist man am Samstag mit seinem Partner verabredet, plötzlich kommt ein tolles Angebot rein – zwei Tickets für ihre Lieblingsband. Leider mag der Partner diese Band gar nicht. Dann haben wir gefragt: „Was machen Sie in so einer verflixten Situation? Nehmen Sie nur eine Karte für sich und gehen dann allein in dieses Konzert? Nehmen Sie zwei Karten für sich und den Partner, obwohl Sie wissen, dass er diese Band nicht besonders mag? Oder nehmen Sie zwei Karten und gehen mit einer Freundin? Oder kaufen Sie gar keine Karte?“ Über die Hälfte der Frauen kaufen zwei Karten: für sich und die Freundin.

Und die Männer?

Fotos: Liesa Johannsen/photothek.net, Deutscher Bundestag/Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Nur 27 Prozent der Männer kaufen zwei Karten, um mit einem Freund zu ihrer Lieblingsband zu gehen, 36 Prozent verzichten ganz und kaufen gar keine Karte. **Ach, die armen Männer, die können einem ja fast leid tun...**

Ich finde das durchaus gesund von den Frauen. Partnerschaften sind ihnen sehr wichtig, aber sie legen auch Wert auf eine Welt jenseits davon, genauso wie auf eine Welt jenseits der Erwerbstätigkeit. Frauen pflegen ihre Freundschaften, stellen sie nicht hinten an. Freundeskreise sind auch ein starkes Motiv, nicht umzuziehen.

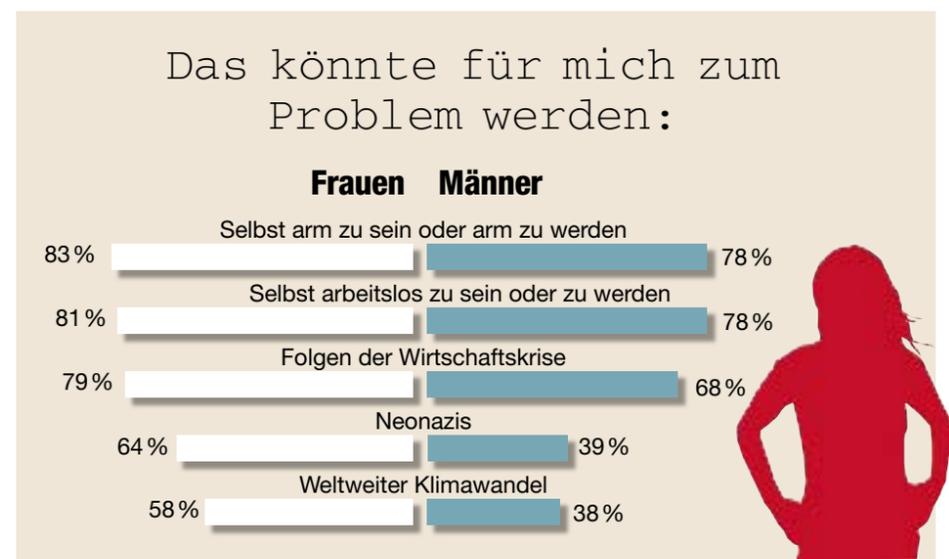
Fast alles scheint wichtiger als der Partner. Wie verkraften das die Männer, die ja auch angefangen haben, über ihre eigene Rolle nachzudenken? ▶



„Das kriegen wir auch noch hin“

Nicole Maisch, 28, ist verbraucherpolitische Sprecherin der Grünen im Bundestag

Kompromisse? „Nee, nicht mit mir! Ich will alles, und zwar jetzt.“ Karriere und Partnerschaft, Kinder und Freunde: Für Nicole Maisch ist das Leben nur als Vollprogramm vorstellbar. „Alles – das ist doch wohl nicht zu viel verlangt, oder?“, fragt die 28-Jährige kess. Dafür ist sie zu hohem Einsatz bereit. Als verbraucherpolitische Sprecherin der Grünen sitzt Maisch im Bundestag, sie gehört zum Landesvorstand der hessischen Grünen und ist seit zwei Jahren mit einem gleichaltrigen Parteifreund verheiratet. „Das war eine spontane, romantische Entscheidung.“ Den Gefühlen folgen? Unbedingt! Aber für die Liebe das Tempo aus der politischen Karriere nehmen? Undenkbar! Lieber pendelt die lebhaft Jungpolitikerin zwischen drei Städten, zwei Büros, zwei WGs und einer gemeinsamen Wohnung. Zeit füreinander bleibt da kaum. Manchmal sonntags. Und im Urlaub.



kanzlerin zu werden, kam zu den Grünen, weil sie gern mehr machen wollte als nur zu wählen. Das Projekt „mehr machen“, geht sie seitdem an. Denn: „Macht gibt die Möglichkeit, eigene Ziele durchzusetzen.“ Einen Vorgeschmack bekam sie nach ihrem Einzug in den Bundestag: „Ich kann jetzt Öffentlichkeit herstellen, weil ich nicht mehr die kleine Nicole von der Grünen Jugend, sondern MdB bin.“ Und weil sie etwas bewegen will, wünscht sie sich ihre Partei zurück in die Regierung, auch wenn das nicht ohne Abstriche geht. Maisch will nach oben, auf einen Chefinnensessel. Ob in der Politik oder in einem Unternehmen – „als Politikwissenschaftlerin bin ich universell einsetzbar, und die Wirtschaft braucht Frauen wie mich“ – ist noch offen, doch an ihren Erfolg glaubt sie fest. Auch an den ihrer Generation. „Viele junge Frauen wollen in Führungspositionen, aber sie machen nicht mehr alles mit.“ 16-Stunden-Tage zum Beispiel. Die Rollen in den Familien sollen gerechter verteilt werden, da ist sie sich mit ihrer Partei einig: „Wir müssen die Jungs an die Windeln kriegen. Aber die wollen das ja selbst, wie ich aus der BRIGITTE-Studie weiß.“ Kompromisse jedenfalls sind mit ihr nicht drin: „In zehn Jahren möchte ich Verantwortung haben – und an meinem Business-Anzug sollen Babybrei-Flecken kleben.“ Und das, findet sie, ist nicht zu viel verlangt. **CLAUDIA KIRSCH**

Das ist mir wirklich wichtig:



„Das Tempo der Veränderungen ist enorm“

Miriam Gruß, 33, ist Generalsekretärin der FDP in Bayern

Miriam Gruß war kaum im Amt, da nahm sie der SPD-Landesvorsitzende besorgt beiseite: „Mensch, Miriam“, sagte Florian Pronold, „wie willst du das denn schaffen? Du hast doch ein Kind!“ Gruß muss beim Gedanken daran noch heute lachen: „Seit Jahrzehnten kämpfen wir für praktische Gleichstellung – und dann werde ich so was gefragt. Von der SPD! Ist das nicht absurd?“ Wer wie die Augsburgerin Mutterschaft und Politkarriere verbinden will, braucht anscheinend Sinn für Humor – und Nerven wie Drahtseile. 2005 wurde die damals 29-Jährige überraschend in den Bundestag gewählt, ihr Sohn Nick war gerade ein Jahr alt. Gruß und ihr Mann fackelten nicht lange: Das Mandat wurde angenommen. Die Betreuung von Nick übernahm der

Vater, ein selbständiger Finanzberater. Trotz der klaren Aufgabenverteilung erlebte die Familie „alle Höhen und Tiefen“, erinnert sich Gruß: „Für Nick würde ich alles tun. Ich hätte nie gedacht, dass ich für ein Kind so selbstverständlich zurückstecken würde.“ Und so litt mal die Beziehung, weil die junge Mutter dem genervten Vater von Berlin aus vorschreiben wollte, wann er Nick füttern sollte – „Meine Kontrollitis war furchtbar!“ Dann entpuppte sich das Alternativ-Modell „Mutter und Kind pendeln zwischen Bayern und Berlin“ als „sehr anstrengend“. Als auch noch das Kindermädchen kündigte, sprangen Gruß' Eltern ein. Nick wohnt jetzt an vier Tagen pro Woche bei ihnen: „Ein Riesenglück!“ Nur die wenigsten Familien können auf solche Unterstützung zurückgreifen, das ist

Die Männer stehen gewaltig unter Druck. Sie haben verstanden: „So geht es nicht weiter. Ich muss Konzessionen machen, mich mit meiner Familie, meinem Umfeld abstimmen.“ Sie sind nachdenklich geworden, aber es fehlen ihnen die Vorbilder. Auch da könnte man politisch viel tun. Mir ist zum Beispiel noch kein Politiker begegnet, der sagt, er könne jetzt den Termin nicht wahrnehmen, weil er auf sein Kind aufpassen müsse.

In welchen Rollen sind Männer denn überhaupt noch gefragt?

In der Partnerschaft als fürsorglicher Vater. Insgesamt gibt es in den Männerkulturen einen großen Umbruch. Klassische Männerjobs gehen verloren. Das Bild des mächtigen, anerkannten und gut verdienenden Mannes „in den besten Jahren“ hat ausgedient. Viele von ihnen werden

Miriam Gruß klar. Seit ihrer Mutterschaft hat sie deshalb nicht nur „volles Verständnis für die Rollenkonflikte in jungen Familien“. Sie plädiert auch mit der Verve der Betroffenen für eine flexiblere Kinderbetreuung. Langfristig kostenlos und qualitativ hochwertig soll die sein und auch für schulpflichtige Kinder angeboten werden. Dass die staatliche Finanzierung solcher Einrichtungen infrage gestellt wird, bringt Gruß in Rage: „Fünf Milliarden haben wir in die Abwrackprämie gesteckt und nur vier Milliarden in den Ausbau der Kinderbetreuung! Wann begreifen wir endlich, dass Betreuungs- und Bildungsausgaben notwendige Investitionen sind und kein Luxus?“ Um die Unternehmen auf Familienfreundlichkeit zu trimmen, setzt sie auf ökonomische Vernunft: „Die Firmen merken selbst gerade, dass sie Fachkräfte mit Kindern nur durch flexible Arbeitszeiten locken können. Im Mittelstand passiert da schon viel.“ Lange werde es jedenfalls nicht mehr dauern, bis Fragen wie die von Florian Pronold nach vorgestern klängen: „Das Tempo der Veränderungen ist enorm. Als meine Mutter nach meinem 14. Geburtstag wieder als Sekretärin zu arbeiten anfang, war das bei uns eine Revolution. Ich habe heute ein Bundestagsmandat – und einen Sohn. Das sind doch Quantensprünge!“ **KRISTINA MAROLDT**

Foto: Frank Ossenbrink

abgesägt. In den Medien werden Männer zunehmend als Problemfälle dargestellt, das prägt die jungen Männer. Sie lösen sich aber erfreulicherweise immer mehr von dem eingleisigen Modell, in dem der Mann das Geld verdient und die Frau das Essen kocht und ihm den Rücken freihält. Es ist was in Bewegung. Bis auf ein paar sehr traditionelle Männer wollen die wenigsten die Frauen wieder auf die alten Gleise zurücksetzen. Sie akzeptieren die Erwerbstätigkeit ihrer Partnerinnen stärker als vorher, mehr Männer als noch vor zwei Jahren würden Elternzeit nehmen. Das sind ermutigende Anfänge, es muss aber noch mehr geschehen. Doch es liegt nicht an der Bockigkeit der Männer. Sie wissen einfach noch nicht genau, wohin. Anders als die Frauen, die schon lange an sich arbeiten, fangen die Männer erst damit an. **Wenn der Mann als Versorger ausgedient hat, Frauen ihr eigenes Einkommen haben, welche Bedeutung hat dann Geld?** Früher mussten sich die Frauen anpassen, weil sie nichts oder nur wenig verdienen. Das hat sich geändert. Frauen wollen unabhängig sein vom Geld des Mannes, aber auch nicht vom Staat alimentiert werden. Sie wollen ihr eigenes Geld verdienen. Geld erhält eine neue Bedeutung, es garantiert vor allem Sicherheit. Während Männern die Höhe ihres Einkommens sehr wichtig ist, legen Frauen eher Wert auf die Kontinuität: 91 Prozent sagen, dass ihnen ein sicherer Arbeitsplatz wichtig ist, 60 Prozent finden ein hohes Einkommen wichtig.

Dann macht es den Frauen gar nicht so viel aus, dass sie noch immer deutlich weniger verdienen als Männer?

Von wegen! Weniger als der Partner, ja. Weniger als der Kollege, nein. Sie sind unzufrieden mit ihrem Einkommen. Sie vergleichen sich nämlich mit den Männern und stellen fest, dass sie weniger Lohn für die gleiche Arbeit erhalten. Und das ärgert sie gewaltig. Sie wollen fair behandelt werden und einen fairen Lohn für ihre Arbeit bekommen. Dabei geht es nicht um die Höhe des Geldes an sich, sondern um die Tatsache, dass sie schlechter bezahlt werden als ihre männlichen Kollegen.

Aber Arbeit ist doch mehr als die Garantie für ein verlässliches Einkommen...

Ja, Arbeit sorgt auch für gesellschaftliche Integration. Frauen arbeiten gern, sehen gern die Ergebnisse ihrer Arbeit. Am Arbeitsplatz lernen sie Leute kennen, tauschen sich aus, werden wahrgenommen, übernehmen und erfüllen Aufgaben... Arbeit bedeutet ein Stück eigenes Leben. Es ist ihr Leben, und das fühlt sich ganz anders an, als diejenige zu sein, die darauf wartet, dass die Kinder aus der Schule kommen oder der Mann von der Arbeit.

In früheren Zeiten von Job-Knappheit gab es häufig einen Backlash: Frauen verloren ihre Arbeit als Erste – und schlüpfen zurück in die Hausfrauenrolle. Besteht diese Gefahr auch jetzt?

Nein. Das würden die Frauen nicht mehr mit sich machen lassen, außerdem sind in dieser Krise die Jobs der Männer am stärksten gefährdet, es sind vor allem Männerbranchen wie Autoindustrie und Maschinenbau, die zusammenbrechen. Trotz der Krise herrscht ein akuter Mangel an Fachkräften, und der wird sich noch verstärken. Die Unternehmen brauchen die gut ausgebildeten und sozial kompetenten Frauen dringend. Aufgrund von Bildungsstand und demografischer Entwicklung sind sie die erste Generation von Frauen, die Bedingungen stellen kann. Die Firmen müssen sich auf neue Ansprüche einstellen.

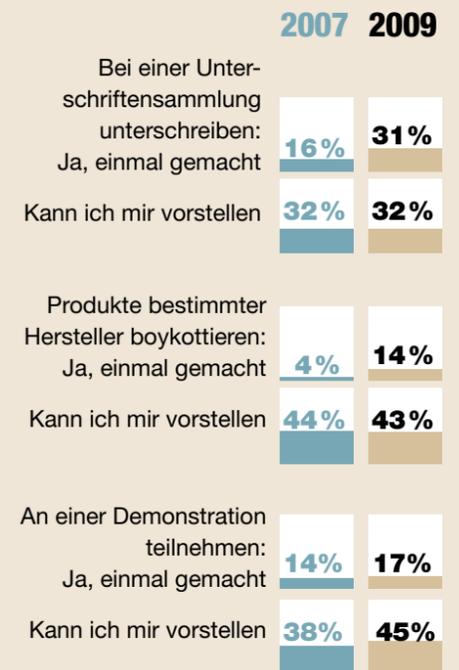
Wie lassen sich die Angebote der Unternehmen für Vereinbarkeit von Job und Kindern verbessern?

Die Arbeitgeber müssen sich fragen, ob sie wirklich das bereitstellen, was notwendig ist. Mehr Flexibilität zum Beispiel. Ermöglichen sie den Frauen, dass sie zu Hause arbeiten können, auch unabhängig von Bürozeiten? Schließlich gibt es genug Arbeit, die man nicht zu festen Arbeitszeiten erledigen muss.

Sie haben nach der letzten Studie gesagt, diese Frauen würden die Gesellschaft wach rütteln. Tun sie das?

Ja, denn es geht nicht mehr ohne sie. Und eine Arbeitswelt mit Frauen ist eine andere als eine Arbeitswelt ohne Frauen. Wir haben über eine lange Zeit erlebt, wie immer mehr Arbeit in die Familie gezogen wurde.

Ich bin bereit, meine Meinung öffentlich zu vertreten. Und zwar so:



Diese Entgrenzung der Arbeit heißt eigentlich nur, dass die Arbeit nicht aufhört, wenn wir den Betrieb verlassen. Jetzt müssen wir diskutieren, was es bedeutet, die Familie in die Arbeit zu ziehen. Was bieten Firmen für die Betreuung von Kindern? Wie sieht es mit Führungspositionen in Teilzeit aus? Es geht um neue Hierarchien in der Arbeitswelt, um Self-Managing-Teams... Eine Revolution in der Arbeitswelt steht an, und natürlich müssen die Männer mit einbezogen werden. **2007 waren Frauen in hohem Maß bereit, Verantwortung zu übernehmen, mit der Macht taten sie sich schwerer.** Die Verantwortungsbereitschaft ist gestiegen. Das gilt übrigens auf einem deutlich niedrigeren Niveau auch für Macht. Hier haben wir den Frauen ebenfalls ihre Ant-



ICH WEISS,
DASS ICH
GUT BIN...

Frauen sagen über sich:

- Ich übernehme gern Verantwortung **78%**
- Ich kann mich gut durchsetzen **77%**
- Ich gebe anderen öfter Ratschläge, Empfehlungen **77%**
- Es macht mir Spaß, andere von meiner Meinung zu überzeugen **69%**
- Wettbewerb und Konkurrenz spornen mich an **55%**

...ODER
VIELLEICHT
DOCH NICHT?

Frauen sagen auch über sich:

- Ich mache mir oft Sorgen **61%**
- Ich zweifle oft an meinen Fähigkeiten **44%**
- Ich werde leicht nervös **43%**
- Ich bin zurückhaltend **42%**



worten aus der ersten Befragung vorgelegt, insofern sind die Ergebnisse belastbar.

Was verstehen diese Frauen unter Macht und was unter Verantwortung?

Verantwortung ist für Frauen ein teilbares Gut, und daher finden sie es auch notwendig, dass so viele wie möglich in der Gesellschaft Verantwortung tragen. Macht hingegen ist etwas Unteilbares. Wenn ich Macht habe, hat der andere keine oder weniger. Man hat Macht auf Kosten anderer. Das ist nichts, was Frauen anstreben.

Wenn so viele Frauen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen: Streben sie auch endlich in Führungspositionen?

Ja, 78 Prozent der Frauen sagen, dass sie gern Verantwortung tragen, fast ebenso viele können sich nach eigener Einschätzung gut durchsetzen. Wir wollten wissen, ob dies auch heißt, dass Frauen die Führung übernehmen möchten. Darum haben wir ihnen ein Bild mit einer Handballmannschaft vorgelegt und gefragt: „Wo sehen Sie sich? Sind Sie die erste Angreiferin, die im Moment den Ball ins Tor wirft? Sind Sie die Zuspülerin, die das Tor vorbereitet hat? Stehen Sie eher abseits, sind Sie Verteidigerin oder Torhüterin?“ 65 Prozent der Frauen haben sich auf den zwei aktivsten Positionen, nämlich als Torschützin oder Zuspülerin, eingeordnet. Das zeigt noch mal deutlich, dass Frauen in keiner Weise davor zurückschrecken, an erster Stelle zu stehen. Auf offene Fragen haben sie geantwortet: „Ich bin einfach wichtig für mein Team, ich bin diejenige, die hier Entscheidungen fällt.“ Wir sehen sehr klar die Fähigkeit, den Willen und auch die

Freude, aktiv Entscheidungen zu treffen. Die Überzeugung „Ich kann was und komme weiter“ hat sich solide bestätigt.

Und warum gibt es so wenige Chefinnen an der Spitze von Unternehmen?

Sie haben mehr Angst vor Misserfolg als Männer. Sie geben an, schneller nervös zu werden, sich aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. Und sie zweifeln häufiger als Männer, ob sie denn für eine Spitzenposition wirklich gut genug sind. Das ist für mich alles erst mal nicht erstaunlich, wenn ich mich in diese Frauen hineinversetze. Das ergibt sich aus einem immer noch sehr geringen Anteil von Frauen in Führungspositionen. Es fehlen die Vorbilder.

Unternehmen klagen immer wieder, sie würden keine Frau für Führungspositionen finden. Was läuft da falsch?

Es ist nicht damit getan, eine Führungsposition anzubieten. Wir brauchen auch mehr Transparenz, was auf Chefposten erwartet wird, und sollten uns von vielen Mythen verabschieden. Wenn Unternehmen wirklich Frauen ermutigen wollen, sollten sie über neue Modelle nachdenken.

Und wenn die Unternehmen endlich ihre Hausaufgaben machen, dann werden die Frauen springen?

Dass wir nach der Krise besser dastehen sollen als vor der Krise, halte ich für Gerede. Aber wir sollten anders dastehen und die Krise dazu nutzen, überholte Führungsstrukturen und Arbeitsprozesse zu überdenken. Die Zeiten sind günstig für Frauen. Sie wollen springen. Ich hoffe, dass sie das auch tun werden.

INTERVIEW: CLAUDIA KIRSCH

Diskutieren Sie mit und erfahren Sie noch mehr über unsere Studie auf www.brigitte.de/studie-update

Und jetzt: springen!

In der nächsten BRIGITTE: Warum es immer noch so wenig Frauen in Führungspositionen gibt. Wie man ihnen den Weg dahin schwermacht. Warum so viele kurz vor dem Ziel den Mut verlieren. Und was sie tun können, um endlich nach oben zu kommen

Die gesamte BRIGITTE-Studie (inkl. Dossier) können Sie als BRIGITTE-Dokument bestellen. Für 9,95 Euro (plus 1,79 Euro für Porto und Verpackung) beim BRIGITTE-Leserservice, Brieffach 22, 20444 Hamburg, Stichwort: „Studie 2009“